

Wolfgang Rumpf:**„Anhaltendes Geheul“, „organisierter Massenwahn“, „Vernebelung jugendlicher Konsumentenhirne“ - die westdeutsche Presse (FAZ, Spiegel, Stern) und die Beatles 1964-1968. ASPM 2012**

Ausgangspunkt:

- ? Musikjournalismus im Radio heute, Pop-Kritik in Printmedien gestern („Käsespatzen“/Punk)
- ? Wie sind die denunziatorischen Texte der Sixties zu erklären.
- ? Wieso löste der TV-Beat-Club solche Zuschauerreaktionen aus.
- ? Wieso wurden Beat und Jugendkultur derart abgewehrt.

1. „Die Kunst, als Lärm ein Geschäft zu machen“ (Manipulationsthese)

Die ersten Artikel über die Beatles erscheinen 1964 im Zusammenhang mit Film und LP 'A hard days Night' und der USA-Tournee. Darin wird nicht mehr der bislang gängige Kontext von Beat und unkontrollierbaren Teenagern 'außer Rand und Band' wie in den 1950ern gesehen oder die Sexualisierung der Performance beklagt (Elvis Presley), sondern Beat wird z.B. in der FAZ neu interpretiert: Beat diene der Manipulation der Massen.

Die ersten Journalisten, die mit Popkultur in Berührung kamen, schrieben ihre skeptische Haltung fort, übertrugen sie aber in ein ambivalentes politisches Denkmodell: Die Artikel wirken auf der einen Seite von einem konservativen Ton geprägt (Beat = Geheul), bewerten Pop und Jugendkultur aber darüber hinaus aus einer fast linken, kulturkritischen Position.

Die FAZ beschäftigte sich unter der Überschrift 'Musik oder Veits-Tanz' (FAZ, 3.1.1964) erstmals mit den Beatles, verglich die Tanzbewegungen junger Leute mit der aus dem Mittelalter bekannten ‚epidemischen Tanzwut‘, einer Art Volkskrankheit, bei der „Menschen tanzten, bis ihnen Schaum aus dem Mund quoll, Wunden auftraten und sie z.T. erschöpft zusammenbrachen.“ (Wikipedia 14.10.2012 ‚Veits-Tanz‘). Die FAZ diagnostizierte zum Beatles-Boom: „Anhaltendes Geheul gehört zum guten Ton.“

Ein halbes Jahr später wurde ein neuer Zusammenhang hergestellt: Beat mache nicht nur unzurechnungsfähig, sondern diene der Manipulation der verführbaren jugendlichen Masse. „Alle heulen mit den Beatles.“ (FAZ 4.7.1964) war ein Artikel über „die Kunst, aus Lärm ein Geschäft zu machen“ betitelt. Der Autor Helmuth Lamprecht war Jahrgang 1925, damals also knapp 40 Jahre alt und entstammte der Schule linker Kulturkritik im Sinne Horkheimers und Adornos. Lamprecht hatte in Frankfurt Germanistik, Soziologie und Philosophie studiert, 1957 promoviert und kam als Kulturredakteur 1959 zu Radio Bremen. Auch in dieser Tätigkeit als späterer Chef der Hauptabteilung 'Kulturelles Wort' blieb er stets bemüht, Geist und Credo des Adorno'schen Denkens und der Kritischen Theorie weiter zu pflegen. Im Jahrbuch „40 Jahre Rundfunk Bremen“ schrieb er:

„Das, was man zurecht Kultur-Industrie nennt (...), bereitet seine Gaben zu bequemen Kosthappen auf, die dem Konsumenten anstrengungslos munden: Literatur, Kunst und Wissenschaft sollen sozusagen auf der Zunge zergehen wie ein Praliné, das man sich zur Verschönerung des Dasein einverleibt. Angesichts einer solchen Kultur-Ideologie, die den Blick hinter die sozial-ökonomische Fassade verstellt, muss sich der skeptische Geist auf seine kritische Aufgabe besinnen.“ (Radio Bremen 1964: 191)

Konkret: Als ich Mitte der 1980er als Moderator im morgendlichen Kulturjournal Blues oder Songs aus dem aktuellen Sting-Album auflegte, meinte er in der Konferenz: „Wolfgang, lassen Sie das mit dieser Brüllmusik.“ D.h. Lamprecht blieb den medien- und kapitalismuskritischen Bemerkungen treu, die unter dem Stichwort 'Kulturindustrie' im Diskurs der 1960er en vogue waren: Die Beatles wurden in die Rubrik strategisch geplante und realisierte Machenschaften der „Unterhaltungsindustrie“ einsortiert.

Folgerichtig basierte der Erfolg der Fab Four nicht auf der Verbindung von origineller Musik, Hits, Typen und Lifestyle, sondern ist als „überdimensionales Geschäft“ mit dem Ziel angelegt, „die vorsätzliche Vernebelung jugendlicher Konsumentenhirne“ zu betreiben. Die verblendeten Jugendlichen, so Lamprecht weiter, indem er eine damals gängige Vokabel aus der Post-NS-Debatte aufgreift, fielen (schon wieder!) einem raffiniert „organisierten Massenwahn“ zum Opfer. Der ist dieses Mal nicht vom Propagandaministerium gelenkt, sondern „vorsätzlich“ von der Kultur-Industrie, wovor nachdrücklich gewarnt werden musste: „Der lautstarke Rausch der Halbwüchsigen spiegelt den Zustand der Gesellschaft wider, in der es möglich ist, die Menschen bis zur Besinnungslosigkeit zu manipulieren.“ (FAZ 3.1.1964)

Neben der klassischen Manipulationsthese bestimmen weitere Klischees die Beatles-Debatte der Jahre: Sie spielen mit den Stichworten Verwahrlosung („Struwelköpfe aus Liverpool“/Stuttgarter Zeitung 30.4.1964) und minderer musikalischer Qualität („Geheul“, „Lärm“, „Getöse“). Viele Konzertberichte benutzen militärische Begriffe: „Beat-Schlacht“, Rhythmus wie aus dem „Maschinengewehr“, Kampagne geplant vom „Generalstab“, Beatles als „Geheimwaffe“, der Gipfel der Suche nach der originellen Metapher liefert der ‚Stern‘ (29/1965), wenn er John Lennon als „Gruppenführer“ beschreibt.

2. Musik von unten: „Kellerkinder“ (Proletarische Lebensläufe) vs. Massenerfolg (Reichtum, Profit)

Ein genauerer Blick in die reflexiven, wöchentlich erscheinenden und im weitesten Sinn bildungsbürgerlich bis liberal eingestellten Zeitschriften 'Spiegel' und 'Stern' zeigen mehr. Wichtig fürs Verständnis vor allem der im 'Spiegel' kultivierten besonderen Stilistik ist der Hinweis, dass Gunnar Ortlepp, der damalige Kulturchef, die Devise ausgegeben hatte, so zu formulieren, dass der Leser schmunzeln müsse. Die 'Spiegel-Schreibe' müsse süffig, frech und bilderreich sein. (Radio-Bremen-Radiointerview mit Siegfried Schmidt-Joos 2004, der ab 1968 als Redakteur im Feuilleton tätig und für Popmusik und Jazz zuständig war)

Der 'Spiegel' nimmt in seiner Ausgabe 9/1964 die USA-Tournee der Band zum Anlass, unter dem Titel „Vier Liverpudler“ über das Phänomen Beatles zu berichten. Zusätzlicher Grund dafür mag gewesen sein, dass das Quartett auf dem Titelblatt des US-Magazins Newsweek abgebildet war und mit Singles und Album die US-Charts anführte. (Strong 1996: 48)

Da in Newsweek auch von der 'British Invasion' die Rede gewesen war, greift auch der Spiegel diese Metapher mit Vergnügen auf: „Seit britische Truppen anno 1814 das Weiße Haus in Washington angezündet haben, wurde von den Dienern Ihrer Majestät nicht mehr solche Aufregung in den Vereinigten Staaten verursacht wie durch die trommel- und gitarrenschlagende Vier-Mann-Verbindung aus Liverpool, genannt Beatles.“

Die Beatles werden als „mopköpfige Musikanten“, als „blasses Quartett“, als „Sing-Sang-Knaben“, als „monoton singende, hopsende Seelen-Heuler“, als „Spaßvögel aus der britischen Kolonie“ beschrieben. Eine Bildunterschrift legt den Beatles ein Zitat in den Mund, das durchaus auf einer Presskonferenz als ironische Bemerkung von Lennon gefallen sein könnte, hier aber ernst gemeint erscheint und seinen denuziatorischen Gehalt untermauert. Die Beatles erscheinen als freche wie berechnende Profiteure: „Wir können nicht singen, wir können auch sonst nichts, uns interessiert nur das Geld.“

Die Beatles werden als Söhne „kleiner Leute aus Liverpool“ ohne künstlerische Bildung, als „Kellerkinder“ dargestellt. Ihre „Yeah Yeah Yeah kreischenden Fans“ sind „ohnmächtige Teenager“, die „zertrampelte Handtaschen und Regenschirme, erschöpfte Polizisten und heiß gelaufene Registrierkassen“ zurück ließen. Zur Beatlemania findet sich folgende Bemerkung, in der sich die Sorge der Pädagogen um die Jugend spiegelt: „70

Prozent der Beatles-Fans sind Mädchen, obwohl Psychologen behaupteten, in dem nahezu geschlechtslosen Exterieur der vier Sänger mit den Cherubimköpfen liege das wahre Geheimnis der Seelenlüftung.“ Und: „Massen minderjähriger Weiblichkeit fallen über sie her und in eine Art von Trance.“ Auch für Fan-Artikel und Devotionalien sei reichlich gesorgt, „Beatles-Tand (= Pullover, Schlafanzüge, Eiscreme, Puppen) überschwemme „wie eine Springflut“ den Teenagermarkt.

3. Modernes Pop-Unternehmertum: Das Beatles-Imperium

Als Drahtzieher des Beatles-Imperiums wird ein smarterer Geschäftsmann, Manager Brian Epstein, ausgemacht. „Der Sohn eines reichen Möbelhändlers (Vater Epstein hatte allerdings neben Möbel- vor allem ein Phono- und Schallplattengeschäft, W.R.) aus Liverpool, Bentley-Fahrer, Liebhaber seidener Wäsche und klassischer Musik.“ Er sei ein Snob, der nicht zu den bettelarmen Kellerkindern, die vor kurzem noch „unbekannt und ungewaschen für weniger als ein Abendessen“ spielten, passen wolle. Heute Sorge Epstein dafür, dass die Beatles nur noch für 100 000 DM pro Abend auftreten.

Die Beatles selbst erscheinen nicht als geldgierige Profiteure geschweige denn als kreative Musiker, sondern plötzlich als Marionetten ihres Stilberaters, als naive Opfer ihres kommerziellen Managements. Hinter den „Jungs aus einfachen Verhältnissen“ steht ein Schuft und Geschäftemacher, der die Unterhaltungsindustrie verkörpert. Der 'Spiegel' sieht seine kritische Haltung der Kultur- und Unterhaltungsindustrie gegenüber bestätigt, dem profitorientierten Showbusiness wird die Schuld am neu gestylten Beatles-Konzept (Courege-Anzüge, Schlips usw.) zugeschoben. Prompt folgt am Schluss des Textes der Abgesang, die Beatles werden scheitern, die Karawane zieht weiter: Der Hamburger Star-Club Besitzer Manfred Weissleder wird zitiert, der dem Quartett, das mehrfach bei ihm gastierte, angeblich keine Zukunft voraussagt. Auch für einen solchen Fall, sei bad boy Epstein, der Manager schon bestens gerüstet: Er habe nämlich schon drei weitere Beat-Nachwuchsgruppen unter Vertrag.

4. Starkult und Luxus vs. Tristesse und Schmutz

Der 'Stern' entdeckte die Beatles zeitgleich Anfang 1964, setzte aber in angelsächsischer 'Time'- und 'Life'-Tradition stärker auf großformatige, aussagekräftige Fotos und die Stilform Reportage. Während der 'Spiegel' eher vom Schreibtisch aus recherchierte, war der 'Stern' vor Ort, in London und Liverpool. Auf den Fotos werden kreischende Mädchen gezeigt und die Beatles, die sich artig mit ihren Gitarren verbeugen: „Die Beatles geben sich auf der Bühne artig und wohlgezogen. Sie stehen nicht zuckenden Leibes da, sie werfen sich nicht auf den Boden, sie schreien nicht.“ Ein Foto zeigt Ringo Starr, der Prinzessin Margaret die Hand schüttelt und einen Diener macht. Die „Arbeitersöhne aus Liverpool“ sind im Königshaus angekommen. Auch der 'Stern' bleibt bei den proletarischen Lebensläufen, weiß aber immerhin, dass John Lennon „Kunststudent“ war und dass McCartney keine Noten lesen könne. Reporter Achterfeld hat ein Beatles-Auftritt im Londoner Finsbury-Park besucht und dabei Fans beobachtet. Die Bewegungen der Vier, beobachtet er, „sparsam und wohl dosiert“, in Großbritannien herrsche „Beatles-Kult“, die Vermarktungsmaschine laufe auf vollen Touren, wobei er einschränkt, „dass in gut einem Jahr kein Mensch mehr von den singenden und musizierenden Zauberkünstlern sprechen wird.“

Sorgenvoll betrachtet er die Fans, „vorwiegend Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren“, „entzückte, hungerissene, unruhig auf ihren Sitzen rutschende Kinder“, ein „überspanntes Kasperletheater für halbreife Jahrgänge.“ Er hört „spitze, schrille, lang gezogene Mädchenschreie“, „quietschenden und schmerzenden Affenlärm“, der das Klangbild dominiert. Sein Fazit wird wieder in Analogie zum Post-NS-Vokabular formuliert:

„Weibliche Massenhysterie“.

Obwohl Achterfeld die Beatles als Schlager/Eintagsfliege bewertet, öffnet die bildstarke Reportage einen beachtlichen Horizont. Jugend und Popmusik werden nicht automatisch abgewertet und musikalisch denunziert, sondern mit skeptischer Sympathie ohne ideologisch gefärbte Kapitalismuskritik betrachtet. Beat wurde ernster genommen als im 'Spiegel', mit beeindruckenden Fotos bestückt und zentral im Blatt gebracht (S.18 ff.)

Die nächsten Artikel ('Bis zum Hals im Welterfolg' und 'Beatles wie Sand am Meer') führen den Stern-Reporter Max Scheler in Begleitung der Hamburger Beatles-Intima Astrid Kirchherr nach London und Liverpool. Im Blatt wird daraus eine zweiteilige Titelstory (Stern 17 + 18/1964).

Die Beatles erlebt Scheler im persönlichen Kontakt wie folgt: „Ich habe nie zuvor eine verrücktere Welt erlebt als die der vier Halbstarke aus Liverpool“, gesteht er, sie führten sich auf „als wollten sie Dick und Doof, Pat und Pattachon, die Marx-Brothers und Tarzan auf einmal spielen.“ Ihr Lebensstil zwischen Luxuswohnung, Luxusauto, Pressetermin und Kindergeschrei in der edlen Londoner Suite irritiert ihn und lässt ihn zwischendurch auch mal an eine Psychiatrische Anstalt denken („es geht zu wie in einer Klapsmühle“): „Die Jungen haben erstaunliche Nerven, sie lachen und reißen ihre Witze, sie tanzen und hüpfen – und das nicht nur im Rampenlicht, sondern den ganzen Tag, im Hotel und zu Hause, auf Reisen, beim Frühstück und zum Abendbrot.“

Scheler bemüht sich, eine poetische Sprache für den Beatles-Sound zu finden: „Ihre Musik hat einen Klang, als sei sie hinter den Hügeln von Tennessee entstanden, von Harlem-Negern weitergegeben, mit Postkartenlyrik überzuckert und vom Rhythmus einer Schnellzuglokomotive angetrieben worden. Sie klingt anders als irgendeine Rock'n'Roll-Musik vorher, weil sie im Asphaltschungel der Hafenstadt Liverpool entstanden ist, wo allein die Regel gilt: Überleben.“

Scheler, der sprach- und hilflos vor dieser fremden Musikwelt steht, sucht Erklärungen. Anders als der (sich politischer gerierende) 'Spiegel' setzt er bei der Beschreibung des Fanverhaltens nicht auf den NS-Massenhysterie-Vergleich, sondern geht weit in der Geschichte zurück, landet bei historischen „Massenkrämpfen und Zitterekstasen“ in grauer Vorzeit oder der Tanzwut des Pariser „Pöbels“ Ende des 18. Jahrhunderts.

Denn er erkennt, dass die Beatles bereits ein globales Phänomen sind: „Wo immer sie erscheinen, in London, Stockholm, Paris oder New York, warten Massen fanatischer Halbwüchsiger auf sie: Mädchen fallen in Ohnmacht, und Tausende geraten in Verzückung. Verglichen mit den Beatles war der Rattenfänger von Hameln ein Stümper.“

Obwohl das Bild des Rattenfängers im Zusammenhang mit Popmusik (und späteren politischen Liedermachern wie Franz-Josef Degenhardt) noch ständig wiederkehren wird, bleibt Scheler (noch) moderat: „Plötzlich fängt man an, die Beatles zu bewundern. Was hat diese Knaben so weise gemacht?“

5. Kulturschock in Liverpool: Ein Reporter-Alptraum im Beatles-Underground

Zusammen mit Astrid Kirchherr und Ringo Starr ist der Stern-Journalist von London nach Liverpool weiter gereist, was allerdings einer folgenschweren Läuterung gleich kommt. Die Fotos zeigen eine trübe, verrußte Industriestadt, knutschende Teenager, „qualmende Halbwüchsige“, verzückte Mädchen im Cavern-Club.

Scheler schaut mit dem Fotografen bei den Eltern der Beatles vorbei und kommt angesichts der wenig attraktiven Reihenhäuschen am Stadtrand wieder auf die proletarische Grundierung der Biografien (die er in London kurzfristig vergessen hatte) zurück: Starrs Eltern wohnen in einem „verrußten“ Haus, in dem man „direkt von der Straße ins Wohnzimmer“ gelangt. Jim McCartney ist Witwer und „Baumwoll-Verkäufer“, seine Wohnung sei unaufgeräumt und „voller schmutziger Wäsche.“

Als düster („rauchgeschwärzte Ziegelmauern“) wird auch das 'Mekka des Beat', der

Cavern-Club, erlebt und beschrieben. Der dortige Besuch wird in stakkatoartigen Sätzen so dramatisch geschildert, als sei der Autor direkt in die Hölle hinabgestiegen:

„Unsere Augen mussten sich erst an die Dunkelheit gewöhnen. Von den nackten Wänden rinnt das Wasser, es riecht nach heißen Würstchen, Schweiß und verfaultem Obst. Eine Affenhitze herrscht in dem Gewölbe. Es dampft geradezu. Es ist so dunkel, dass nur Schemen erkennbar sind. Schemen von 400 sehr jungen Paaren. In der Ecke toben vier langhaarige Burschen auf mehreren Gitarren und einem Schlagzeug herum. Ganze Gruppen übermäßig verstärkter Lautsprecher dröhnen aus allen Richtungen. Auf der winzigen Tanzfläche bewegen sich zuckend die erhitzten Paare. Der Lärm ist infernalisch. Den Mädchen hängen die langen Haare in die unschuldigen Gesichter. Sie sehen aus, als hätten sie mit Oliver Twist im Waisenhaus geschmachtet: aber sie wollen erwachsen sein, lieber noch verworfen. Ungeschickt paffen sie ihre Zigaretten und lutschen an den Colaflaschen wie gierige Säuglinge.“

Auch einige positive Momente werden beim Aufenthalt am Mercey-River vermerkt: Der Bürgermeister berichtet vom Rückgang der Jugendkriminalität, Englands Premierminister Douglas-Home wird zitiert, der den Wirtschaftsfaktor Beat zu schätzen weiß: „Die Beatles sind unsere Geheimwaffe.“ Scheler endet mit einem Ausblick auf die bevorstehende Deutschlandtour der Fab Four und schließt mahndend mit Schillers Schreckensruf: „Horch! Der Wilde tobt schon an den Mauern.“

Sein Besuch im 'düsteren' Liverpool und in der 'Affenhitze' des Cavern-Club schockt den Stern-Reporter, er erkennt die Verführungsenergie des Beat und die proletarische Grundierung von Musikern, Managern und Fans, so dass er die Biografien aller Beteiligten wieder in der Unterschicht verortet: Kein Wort mehr davon, dass Brian Epstein aus einer begüterten Familie stammte und dass sowohl Lençons als auch McCartneys Elternhäuser keineswegs in den Slums, sondern in bürgerlichen Stadtvierteln lagen. Beiden Beatles wurde zudem eine musikalische Ausbildung (Klavier, Gitarre) zuteil, der Autor ignoriert das, um von seiner düster-skeptischen Sicht auf den Beatles-Underground nicht abweichen zu müssen.

So bleibt am Ende nach der schockierenden Erfahrung (und der komplett anderen Welt im Vergleich zu den blödelnden und Energie geladenen Londoner Edel-Beatles) kaum Positives übrig: Beatmusik kompensiert zwar soziale Konflikte (Rückgang von Jugendkriminalität, Wirtschaftsfaktor) verführt aber Halbwüchsige zu einem exzessivem Lebensstil. Der 'Stern'-Reporter vollzieht in Bild und Text eine Autoren-Metamorphose. Der unmittelbare Kontakt zur Beat-„Hölle“ Cavern-Club engte den anfangs toleranten weiten (Londoner) Horizont stark ein. Die positive Sicht des ersten Teils wurde komplett revidiert. Aus dem anfänglich fast schwärmerischen „Beatles-Wunder“ (Swimmingpool und fröhlicher Luxus) wurde ein Reporter-Alptraum (Tristesse, Affenhitze, Enthemmung der Jugend).

Konsequenterweise verpasst der 'Stern' dann auch die große Wende im Beatles-Märchen von ‚Revolver‘ über ‚Rubber Soul‘ zu ‚Sergeant Pepper‘. Die Beatles sind (fast) erledigt.

6. Beatles als Wirtschaftsfaktor und Exportschlager: „Für Gott und Empire“ (Spiegel 26/1965)

Anlass des Artikels in der Rubrik 'Gesellschaft' ist zwar die Meldung, dass die Beatles den Orden 'Member of the British Empire' erhalten sollen, erzählt wird aber eine andere Geschichte. Die Beatles erscheinen wie im 'Stern' als Wirtschaftsfaktor und florierendes Unternehmen, sind also dem Wirtschaftssystem einverleibt worden. Sie werden als die altbekannten, jetzt aber „devisenbringenden Pilzköpfe aus den Kellern Liverpools“ dargestellt, deren Auszeichnung aus den Händen der britischen Königin von der radikalen britischen Boulevardpresse wie 'Daily Express' allerdings als Skandal bewertet wird. Premierminister Harold Wilson hatte trotz der denunziatorischen Pressekampagne (Tenor

„Popsänger, die unverständlichen Unsinn in Mikrofone heulen...“) die Ehrung angeregt. Ein offenkundig verstörter Ex-Staffelführer der Luftwaffe, der ebenfalls ausgezeichnet werden sollte, wird mit den Worten zitiert: „Das englische Königshaus stellt mich auf eine Stufe mit vulgären Einfaltspinseln.“

Obwohl erstmalig im ‚Spiegel‘ der „ausgeklügelte arrangierte Quartettgesang“ wenigstens in einer Zeile Erwähnung findet, steht aber der Wirtschaftsfaktor Beatles („unsere besten Exportartikel“) im Vordergrund. Abgerundet wird das Bild mit Umsatzzahlen: 400 Millionen Mark Umsatz an Fan-Artikeln, 50 Millionen an Schallplattenverkäufen, 24 Millionen mit dem Film 'Yeah Yeah Yeah' usw. Das 'System' hat sich die Beatles einverleibt.

Pop als Wirtschafts- und Standortfaktor wird vom 'Spiegel' in seiner gewohnt linksliberalen Sicht süffisant kommentiert: „Die Beatle-Wirtschaft hatte Empire-würdige Ausmaße erreicht. Der Zeitpunkt schien gekommen, die devisenbringenden Pilzköpfe zu ehren – wie jeden erfolgreichen Industriellen.“ Die Band als Unternehmergruppe, eine Firma mit „einem Stab von 85 Angestellten, Beratern, Reklamemanagern und Agenten.“ Die Underdogs von eben als Mitglieder der wirtschaftlichen Elite, des Establishments. Nur eines sind sie immer noch nicht: Innovative, kreative Künstler und Musiker, die mit 'Help' in den Top Ten Europas und der USA vertreten sind und gerade die Arbeit an 'Rubber Soul' beendet haben.

7. „Höllisches Getöse in Hamburg“ – Der ‚Stern‘ fällt hinter die Zeit zurück

Signifikant bei den fünf Seiten über das Hamburger Beatles-Konzert bei der Deutschlandtournee 1966 („Von den Beatles besessen“ /Stern 47/1966) sind die Fotos, die Dramatik erzeugen, indem sie berittene Polizei, eine Motorradschorte und „hochgestimmte Gammeler und Halbstarke“ zeigen, schon die Überschrift spricht von 'Besessenheit': „Aufgebot wie zu Kaisers Geburtstag: Die Langhaarigen sollen Hamburg nicht erobern. (...) Ernste Krawalle gab es später in der Innenstadt. (...) „Die Polizei setzte Pferde, Hunde, Wasserwerfer und Gummiknüppel ein, um aufgeregte Jünglinge mit Pagenköpfen und Mädchen in geblühten Hosen zur Raison zu bringen.“

Im Text (Autor: ein gewisser Piero lo Zoppo) werden die „Wunderknaben aus den Liverpools Slums“ angekündigt, die „heiße, betäubende Musik“ machten und 25 Minuten lag ein „höllisches Getöse, das bis in die Magenröhre spürbar war“, veranstalteten.

Am Ende gibt sich der Reporter doch ein wenig tolerant, in dem er den Münchner Polizeipsychologen Dr. Umbach zu Wort kommen lässt, dem es „wurscht“ sei, „wie lang sie sich die Haare wachsen lassen“ und der dem Polizeinachwuchs rät, sich „mit Jazz und Beatmusik und den Lebensformen junger Menschen“ besser vertraut zu machen.

Neben einem kleinen Artikel mit Trennungsrüchten (47/1966!) erscheint 1967 noch ein einziger Artikel über die Beatles und zwar deren Besuch beim Maharishi Yogi. Die Beatles erscheinen (nach Sergeant Pepper) als weltfremde Hippie-Kommune, vereint durch „transzendente Meditation“ und - so die Überschrift - „ohne Drogen glücklich“ (Stern 41/1967) - ein nach diversen Drogenprozessen, Marihuana-Sessions und LSD-Trips umso erstaunlichere Sicht. Die Beatles jetzt als suchende Patienten oder Jünger, der Yogi erscheint als Heiler, der 'Stern' ist ein weiteres Mal schwer irritiert. Die Beatles irgendwo im Meditationsfieber, also entrückt und nicht mehr von dieser Welt. Ähnliche Position bezieht der ‚Spiegel‘ in der Rezension zu John Lennons Nonsense-Lyrik-Bänden („Wunderfaulste Stammlung“ 34/1965), in der Lennon als Lyriker im Elfenbeinturm, als gelangweilter Millionär mit absurden wie verrückten Ideen dargestellt wird.

Der radikalste Wandel in der Berichterstattung des 'Spiegel' vollzieht sich Anfang 1968 im

Artikel „Goo Goo Job“ (Der 'Spiegel' 2/1968) in der neu eingerichteten Rubrik 'Schallplatten'.

Die Beatles sind jetzt (nach Sergeant Pepper Juni 1967 und der 'Magical Mystery Tour') „die glorreichen Vier“, der Kritiker gerät ins Schwärmen. So wie sich die naiven Beatles auf dem Sergeant-Pepper-Cover symbolisch zu Grabe tragen, zieht auch der 'Spiegel' mit: Auf einmal geht es (mit einem Autorenwechsel verbunden?) bei den inzwischen zu Multimillionären aufgestiegenen Kellerkindern nicht mehr um proletarische Lebensläufe, Wirtschaftsdaten und Systemkritik, sondern erstmals um Musik: „Dieses Meisterwerk der Pop-Musik voll von sanftem Beat, geisterhaften Sphärentönen, Raga-Weisen, Harfen-, Orgel-, Streicherklängen, elektronischen Echos und Tonband-Tricks, voll witziger, empfindsamer Alltagsballaden und Nonsense-Songs.“ Aus Beat und 'Beatlemania' war plötzlich Kunst geworden, so dass die Beatles (und sogar die Rolling Stones) ins Feuilleton durften. In einem Atemzug werden sie mit Strawinsky, Bach und Stockhausen genannt. Popmusik, so die neue Interpretation, biete psychedelische Klangreisen für Erwachsene und Hippies, stellt aber keine Gefahr mehr für die Jugend und die öffentliche Ordnung dar. Zentraler Grund für den radikalen Umschwung des journalistischen Blickwinkels dürfte der im 'Spiegel' ein halbes Jahr zuvor (7/1967) zitierte amerikanische Stardirigent Leonard Bernstein ('West-Side-Story' 1959) geliefert haben. Er stellte im Hinblick auf 'moderne Musik' die „Sehnsucht nach Tonalität“ in den Vordergrund, lobte ('If I fell' würde ich mit Schuberts Winterreise vergleichen) und kritisierte die Publikumsferne der „sogenannten E-Avantgarde“ und ihrer „elektronischen, seriellen, aleatorischen Musik“. Durch Bernsteins Memento erhielten die Beatles ein musikalisches Upgrade von einem, dessen Verdienste um die Popularisierung anspruchsvoller Unterhaltung nach dem Welterfolg der West-Side-Story sowie seinen Mahler- und Beethoven-Dirigaten in Wien unbestritten waren. Als Amerikaner hatte er ohnehin einen anderen Blick auf E- und U-Musik und den anderen Umgang mit Jazz in den USA. Sein Hinweis kam also zur rechten Zeit und ermöglichte der Popkultur den Zugang zum Feuilleton. Karlheinz Stockhausen (auch er ist auf dem 'Sergeant Pepper'-Cover zu finden) ergänzte: „Die äolische Kadenz am Ende von 'Not a second Time' gleicht der Akkordfolge, die Gustav Mahlers 'Lied von der Erde' beschließt.“

8. Fazit: Aus Lärm wird doch Kunst - Popjournalisten der ersten Stunde im Dickicht

Aus heutiger Sicht können einem die damaligen Autoren, die es mit Popmusik zu tun bekamen, fast schon leid tun. Sie entstammten einer (älteren) Journalistengeneration, die noch kein Gespür und keine Affinität zu Pop und Alltagskultur entwickelt hatten und haben konnten. Viele verstanden sich zudem als linke Aufklärer und konservative Mahner. Sie waren vollkommen überfordert, unvorbereitet, hatten keine Analysetools für Popmusik, Jugendkultur und Lifestyle, keine Erfahrung als Konzertbesucher oder Plattenkonsument und blieben deshalb ihren mal mehr oder weniger politisch oder pädagogisch motivierten Klischees treu.

Dass das heute, 50 Jahre später, nicht mehr so ist und dass man kluge und vollkommen denunziationsfreie unideologische Artikel über Patti Smith, Metallica oder Lady Gaga in der überregionalen Presse lesen kann, verdanken wir mehreren Generationswechslern, einer Zeitschrift wie 'Sounds' (ab 1967, auch darin gab es allerdings jede Menge konsumkritischer Ideologie), einem seit den 1980ern vage definiertem Berufsbild des Pop-Kritikers und nicht zuletzt den Fortschritten der modernen Musikwissenschaft, die durch solche Tagungen wie diese zur ‚Historisierung populärer Musik‘ immer wieder auch den Blick aufs eigene Forschen und das eigene Schreiben schärft.

9. Literatur, Quellen:

Adorno, Theodor W./Max Horkheimer (1969): Dialektik der Aufklärung. Darin das Kapitel über 'Kulturindustrie' (S. 128 ff.). Frankfurt. (1947)

Kraushaar, Wolfgang (2000): 1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur. Hamburg.

Kraushaar, Wolfgang (1998): Frankfurter Schule und Studentenbewegung. Hamburg.

Radio Bremen/Hrsg. (1964): 40 Jahre Rundfunk in Bremen. Bremen.

Rumpf, Wolfgang (2004): Pop-Kritik. Medien und Popkultur. Münster.

Strong, M.C. (1996): The Great Rock Discography. Frankfurt a.M. (Edinburgh)

Print:

Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ): Ausgaben 3.1. 1964, 4.7. 1964.

Stuttgarter Zeitung (StZ): Ausgabe 30.4.1964.

Der 'Spiegel', div. Ausgaben 1964-1968 (Spiegel-Archiv Hamburg)

Der 'Stern', div. Ausgaben 1964-1967 (Stern-Archiv Hamburg)